

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Schriftleitung  
GUNTER MÜLLER

Band 35  
1995



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1995 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1995

ISSN 0078-0545

## Inhalt des 35. Bandes (1995)

Jan Goossens	
Zum Geleit . . . . .	1
Rupprecht S. Baur – Christoph Chlosta – Peter Grzybek	
Verbale und nonverbale Phraseologie . . . . .	3
Werner Beckmann	
<i>Gott und Teufel</i> in Stoßgebeten und Flüchen.	
Zum Einwirken von Tabuvorstellungen auf die Sprache . . . . .	31
Robert Damm	
Münsterländischer Wortschatz in einem	
Textzeugen des ‘Vocabularius Theutonicus’ . . . . .	45
Heinz Eickmans	
Idiom, Sprachspiel und Übersetzung . . . . .	63
Jan Goossens	
<i>De heft syne ere nicht wol vorwart.</i>	
Zu „Reynke de Vos“, Verse 1090-1166 . . . . .	75
Joachim Hartig	
Sag- und Sprichwörter im Prosawerk Klaus Groths . . . . .	85
Gunter Müller	
Die Verschriftung der Flurnamen im preußischen	
Grundsteuerkataster („Urkataster“) für die Provinz Westfalen . . . . .	105
Hermann Niebaum	
„... Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen ...“	
Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur . . . . .	123
Robert Peters	
Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“	
in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland .	133
Werner Peters	
Ein Boisheimer Schöffenweistum aus dem Jahr 1454 . . . . .	171
Elisabeth Piirainen	
<i>Mänden häbbt groote Aorne un könnt doch nich häörn.</i>	
Zum usualisierten Wortspiel im Westmünsterländischen . . . . .	177

## INHALT

Stanisław Prędoła	
Zu den „Polnischen Sprichwörtern“ von Constant von Wurzbach . . . . .	205
Dietmar Sauer mann	
Irmgard Simon und die Volkskundliche Kommission für Westfalen . . . . .	213
Ruth Schmidt-Wiegand	
<i>Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.</i>	
Eine Redensart und ihre Herkunft aus dem Sprichwort . . . . .	227
Hans Taubken	
Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808.	
Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter . . . . .	237
Ulrich Weber	
„... <i>ich mus jetzt imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch</i> “. Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer . . .	265
Jan Wirrer	
<i>Akukho mful' ungenathunzi</i> 'Kein Fluß ohne Schatten'.	
Weltmodell und Sprichwörter der Zulus . . . . .	285
Hans Taubken	
Veröffentlichungen von Irmgard Simon . . . . .	299

## *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist*

### Eine Redensart und ihre Herkunft aus dem Sprichwort

#### I

Wenn heute gesagt wird *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist*<sup>1</sup>, so wissen alle, die es hören, was der Sprecher gemeint hat: Die von ihm so charakterisierte Person hat ihre Meinung unumwunden geäußert, in einer direkten Art, ohne Umschweife, und in einer Sprache ohne Schnörkel und Verzierungen, so wie es ihrer Herkunft entsprach, in der täglichen Umgangssprache oder in der Mundart. Wir verstehen diese Redensart<sup>2</sup>, ohne daß uns die Widersprüchlichkeiten, die in ihr enthalten sind, auffallen. Denn der Mensch *redet* oder *spricht* mit dem *Mund* und nicht mit dem *Schnabel*. Und der Vogel mit dem *Schnabel* redet nicht, sondern *singt*. Die besondere Bedeutung dieser Redensart ergibt sich also nicht aus der Semantik ihrer Einzelteile, sondern bildet unabhängig davon ein Ganzes mit einem neuen Sinn. Unverkennbar ist, daß diese Redewendung auf der Übertragung eines Bildes aus der Tierwelt in die Welt des Menschen beruht, auf einer Form von Metonymie, wie sie als Voraussetzung bei vielen Redensarten und Sprichwörtern zu beobachten ist. Es sollen hier nur einige Beispiele für den Bildspender *Vogel* genannt werden: *Frei wie ein Vogel in der Luft*<sup>3</sup>; *Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen*<sup>4</sup>; *Den Vogel, der zu früh singt, holt am Abend die Katz*<sup>5</sup>.

Bedingt durch ihre Verbreitung oder, wie man auch sagt, ihren „Umlaufcharakter“ konnten Sätze wie diese zu feststehenden Redewendungen oder Phraseologismen werden<sup>6</sup>, die sich durch Fixiertheit oder Stabilität, verbunden mit Reproduzier-

- 
- 1 *Reden wie einem der Schnabel gewachsen ist*, vgl. L. RÖHRICH, *Das große Lexikon der sprichwortlichen Redensarten*, Freiburg Basel Wien 1992, Bd. 3, *Schnabel*, S.1378f.; K.F. WANDER, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Leipzig 1867, Nachdruck Augsburg 1984, Bd. 4, Sp. 570, 1650, 1659.
  - 2 Zum folgenden vgl. H. TAUBKEN, *Kolloquium „Parömiologie und Phraseologie“ am 7. Juni 1991 in Münster*, NdW 31 (1991) ff., mit Beiträgen wie W. FLEISCHER, *Zum Verhältnis von Parömiologie und Phraseologie*, ebd. S. 3-13.
  - 3 R. SCHMIDT-WIEGAND, *Frei wie der Vogel in der Luft*. *Jacob Grimm als Etymologe*, in: *Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft II*, Kassel 1992, S. 189-195.
  - 4 RÖHRICH (wie Anm.1) Bd. 1, *alt*, S. 77.
  - 5 WANDER (wie Anm. 1) Bd. 4, Sp.1657, Nr. 242 *Freie* (frühe) *Vägel kroggt de Katt* u.a.m.
  - 6 Zum Grundsätzlichen K.D. PILZ, *Phraseologie. Redensartenforschung* (Sammlung Metzler, 198), Stuttgart 1981.

barkeit und Übertragbarkeit auf andere Wort-, Text- und Sachbezüge auszeichnen<sup>7</sup>. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir einen Satz wie *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist* gebrauchen, zeigt, daß der Idiomatisierungsprozeß hier längst abgeschlossen ist. Doch wo liegt der Ausgangspunkt, wann und wo wurde der Weg zur Idiomatisierung, die immer mit dem Verlust der ursprünglichen Motivation einer Aussage verbunden ist, in diesem Fall frei?

## II

Diese Frage zu beantworten, ist Aufgabe historischer Phraseologie<sup>8</sup>, die aufgrund von schriftlichen Zeugnissen, gedruckten Quellen wie ungedrucktem Archivmaterial, den Weg aufzuzeigen hat, den das gesprochene Wort, das „Sagwort“<sup>9</sup>, „Sprichwort“, die sprichwörtliche Redensart oder der Phraseologismus, genommen hat. Das von Irmgard Simon aufgebaute und betreute Westfälische Sprichwortarchiv<sup>10</sup> enthält eine Reihe von Belegen, die auch für die Geschichte der umgangssprachlichen Wendung im Hochdeutschen<sup>11</sup> aufschlußreich sind, da sie wie das von Honcamp festgehaltene *En vuegel singet, derná he becket is*<sup>12</sup> bis hinter die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Ob sich aus der Art der Bewahrung in der Mundart, aus der Kraft des Bildspenders „Vogel“, auch etwas über Westfalen, Land und Leute<sup>13</sup>, sagen läßt, wird diejenige, der diese Zeilen gewidmet sind, am besten

- 
- 7 R. SCHMIDT-WIEGAND, *Sprachgebärden aus dem mittelalterlichen Rechtsleben. Versuch einer Begriffsbestimmung*, in: *Das andere Wahrnehmen. Beiträge zur europäischen Geschichte. August Nitschke zum 65. Geburtstag gewidmet*, hrsg. v. M. KINTZINGER – W. STURMER – J. ZAHLTEN, Köln Weimar Wien 1991, S. 233-249, insb. S. 240f.
  - 8 H. BURGER – A. LINKE, *Historische Phraseologie*, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrsg. v. W. BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER, 2. Halbbd., Berlin 1985, Sp. 2018-2026.
  - 9 I. SIMON (Hrsg.), *Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen*, Münster 1988.
  - 10 I. SIMON, *Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven*, NdW 31 (1991) 15-31 (vgl. Anm. 2); DIES., *Zur Veröffentlichung niederdeutscher Sprichwortsammlungen* NdW 18 (1978) 171-177. Frau Dr. Simon ist auch der Nachweis der im folgenden benutzten Sprichwörter aus dem Westfälischen Sprichwortarchiv, Münster zu danken.
  - 11 *Deutsches Wörterbuch* (Dt. Wb.) von Jacob und Wilhelm GRIMM, Bd. 9, Leipzig 1899, Nachdruck München 1984, Bd. 15, Sp. 1143. Zum Verhältnis mundartlicher und hochsprachlicher Phraseologismen vgl. auch E. PIIRAINEN, *Phraseologismen im Westmünsterländischen. Einige Unterschiede der westmünsterländischen Phraseologie im Vergleich zum Hochdeutschen*, NdW 31 (1991) 33-76 (vgl. Anm. 2).
  - 12 F. C. HONCAMP, *Sprichwörter und sprichwörtliche Redeformen des westfälischen Volkes*, Handschrift Universitätsbibliothek Greifswald, Honcamp 1805-1866.
  - 13 I. SIMON, *Westfalen – Land und Leute im Sprichwort*, in: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft, Jan Goossens zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. J. CAJOT – L. KREMER – H. NIEBAUM (Niederlande-Studien, 16,1 und 2) Münster Hamburg 1995, Bd. 2, S. 1205-1213.

beurteilen können. Auffällig ist jedenfalls, daß das Bild vom Vogel, der mit seinem Schnabel singt, in den Belegen für das Sprichwort in der Mundart weitgehend unverändert erhalten geblieben ist: *Jeder vuegel singet as em de snawel ewaßen es*<sup>14</sup> oder *Jede Vugel singk we im der Schnabel gewassen es*<sup>15</sup> sind mundartliche Entsprechungen zu dem hochsprachlichen *Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist*, das im 16. Jahrhundert als Sprichwort noch durchaus gängig gewesen ist<sup>16</sup>. Auch für die Varianten im Westfälischen, die wie das bereits erwähnte Honcamp-Zitat an niederdeutsch *Beck* 'Schnabel'<sup>17</sup> anknüpfen wie *Jedder vugel singt, os he bigget is*<sup>18</sup> oder *Jäide Viuel singet ase hai becket is*<sup>19</sup>, gilt diese Festigkeit des Bildes in gleicher Weise. Erst wenn der *Vogel* mit seinen dialektalen Entsprechungen durch das Pronomen *he* ersetzt wird, verschwindet auch *singen*, um Verben wie *kurren* 'knurren, brummen, murmurare'<sup>20</sup> oder *proten* 'reden, schwatzen'<sup>21</sup> Platz zu machen: *Hä kürt äs äm dä Schnawel gewassen äss*<sup>22</sup> oder *He protet so, as em de Snabel wassen is*<sup>23</sup>. Der *Schnabel* aber bleibt auch in einem Imperativ wie *Kür as die de Schnawel wassen is*<sup>24</sup> erhalten. Wie in der hochdeutschen Umgangssprache ist *Schnabel* dabei auch in der Mundart zu einem Synonym für *Mund* geworden<sup>25</sup>.

### III

Die Anthropomorphisierung des Satzes vom *Vogel, der singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist*, die im Wechsel von *Schnabel* zu *Mund* greifbar wird, geht bis an den Anfang der schriftlichen Überlieferung des Sprichworts zurück, die mit dem 'Sachsenspiegel' vor der Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzt. In einigen Hand-

14 Nachlaß von J.F.L. WOESTE, Universitätsbibliothek Greifswald.

15 Rhein. Wb. 7,1524 (Köln, Mülheim/Rh.).

16 RÖHRICH (wie Anm. 1) S.1379.

17 Zu mnd. *beck* m. 'Schnabel' A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, bearb. von Ch. WALTHER, Norden Leipzig 1888, Nachdruck Darmstadt 1993, S. 28.

18 Kurt HECKSCHER, *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30*, Bd. 2,1.: *Die sprachlichen Volksgüter. Wörter, Namen, Sprichwörter, Schwänke, Märchen*, hrg. v. I. SIMON (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1980, S. 209.

19 Hagen/Arnsberg, Westfälisches Sprichwortarchiv/Münster.

20 LÜBBEN (wie Anm. 17) S. 194.

21 Ebd. S. 285.

22 Königssteede, Archiv des Westfälischen Wörterbuchs/Münster.

23 Meppen, Westfälisches Sprichwortarchiv/Münster.

24 Dreierwalde/Tecklenburg, Westfälisches Sprichwortarchiv/Münster.

25 Dt.Wb. (wie Anm. 11) Sp. 1144f.

schriften ist dem Text des Rechtsbuches eine *Praefatio rhythmica*<sup>26</sup> vorangestellt, die aufgrund der handschriftlichen Überlieferung<sup>27</sup> nicht auf den Autor des 'Sachsenspiegel', Eike von Repgow, zurückgehen kann. Dieser hat selbst eine Vorrede in Reimpaaren verfaßt<sup>28</sup>, die genauere Angaben über sein Leben enthält. Bei der Vorrede in Strophen, wie man die *Praefatio rhythmica* auch gerne nennt, handelt es sich um die Nachdichtung eines jüngeren Autors, in der wesentliche Grundgedanken Eikes wie *Dit recht hebbe ek selve nicht irdacht, / it hebbet van aldere an unsik gebracht / Unse guden vorevaren*<sup>29</sup> aufgenommen und mit Worten wie *diz recht havent von alder zit / Unse vorderen here gebracht* variiert worden sind. Die Gegenüberstellung dürfte bereits den Abstand der Dichter in bezug auf die formale Gestaltung verraten. Inhaltlich stehen sich beide nahe. So wendet sich der Verfasser der *Praefatio rhythmica* wie Eike vehement gegen jede Art der Rechtsverdrehung und Verfälschung des Rechtsbuches und warnt wie dieser vor übereilten Neuerungen, indem er sagt (V. 41ff.):

*Nu merke man den man dar bi,  
der nuwe recht ufbringen wil;  
We rechte daz he selven si,  
so ne kan he scaden nur nicht vil.  
Ja is uns von den argen kunt  
ein wort gesprochen lange:  
De vogel singet als im de munt  
gewazzen steit zu sange.*

Frei wiedergegeben heißt dies: „Deshalb prüfe man den, der neues Recht einführen will, daran, wie rechtschaffen er selbst ist, dann kann er mir nicht viel schaden. Denn es ist uns ja in bezug auf die Bösen ein altes Sprichwort bekannt: Der Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist!“ Der uns interessierende Satz wird hier also als ein lange gesprochenes Wort bezeichnet, eine auch sonst ähnlich belegte Umschreibung für das, was wir heute „Sprichwort“ nennen<sup>30</sup>. Die Reimvorrede in Strophen, die mit den Worten beginnt *Ich zimmere, so man segget bi wege* „Ich baue, wie man zu sagen pflegt, an der Straße“ (V. 1), nimmt hier wie an anderer Stelle ausdrücklich auf die mündliche Überlieferung Bezug, so wenn es etwa V. 54

26 *Sachsenspiegel, Landrecht*, hrsg. v. K.A. ECKHARDT (Monumenta Germaniae Historica, Fontes iuris Germanici antiqui, NS Tom. I, Pars I), Göttingen Frankfurt a.M. 31973, S. 35-37.

27 Die Vorrede in Strophen fehlt den älteren Fassungen 1a-c. Erst in der vierten deutschen Fassung, die kurz vor 1270 in Magdeburg entstand, ist sie mitenthalten; vgl. U.D. OPPITZ, *Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters*, Bd. 1: *Beschreibung der Rechtsbücher*, Wien 1990, S. 21-27.

28 *Sachsenspiegel, Landrecht* (wie Anm. 26) S. 38-50, insb. S. 41 (V. 151ff.).

29 Ebd. S. 36 (V. 36f.)

30 L. RÖHRICH - W. MIEDER, *Sprichwort* (Sammlung Metzler, 154), Stuttgart 1977, S. 1: mhd. *altez / alt sprochen, gemeinez wort*.

heißt: *Neman den luten allen / ze danke levete noch ne sprach* „Keiner kann zur Zufriedenheit aller Leute leben und sprechen“. Sie enthält zudem auch Bilder ausgesprochen volkstümlicher Art wie das folgende, mit dem der Autor des Rechtsbuches mit seinem Publikum beziehungsweise auch mit seinen böartigen Kritikern in Verbindung gebracht wird (V. 89ff.)<sup>31</sup>:

*Ich ste zu rame sam ein wilt,  
daz de hunde buffen an.  
Swem miner lere nu bevilt,  
de spreche an mich joch swaz he kan.  
Maneger wenet ein meister sin  
binnen sinem krenge,  
De kume bleve ein meisterlin  
life he mit mir de lenge.*

„Hier stehe ich zum Ziel wie ein Wild, das die Hunde anklaffen. Wem meine Lehre mißfällt, der widerspreche mir, so gut er kann. Viele glauben, in ihrem Kreis ein Meister zu sein, die kaum ein Meisterlein blieben, wenn sie mit mir um die Wette liefen“.

Der Sachsenspiegel als Rechtsbuch enthält zahlreiche Sprichwörter<sup>32</sup>, die anders als das Beispiel in der *Praefatio rhythmica* den Charakter von Merksätzen haben und wohl der Wissensvermittlung dienen<sup>33</sup>. Auch Paarformeln wie *recht geven und recht nemen*<sup>34</sup>, die später in die Urkundensprache eingegangen sind, begegnen im eigentlichen Rechtstext, wobei der kommunikative Zusammenhang beziehungsweise auch die unmittelbare Sprechsituation deutlich werden kann, in die Merksatz oder Formel hineingehören<sup>35</sup>. Einige dieser Phraseologismen wie z.B. *mit Haut und*

31 *Sachsenspiegel, Landrecht* (wie Anm. 26) S. 37.

32 B. JANZ, *Rechtssprichwörter im Sachsenspiegel. Eine Untersuchung zur Text-Bild-Relation in den Codices picturati* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 13), Frankfurt a.M. Bern New York Paris 1989.

33 R. SCHMIDT-WIEGAND, *Wissensvermittlung durch Rechtssprichwörter. Das Beispiel des Sachsenspiegels*, in: *Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache*, hrg. v. H. BRUNNER – N.R. WOLF, Wiesbaden 1993, S. 258-272.

34 H. KRAUSE, *Mittelalterliche Anschauungen vom Gericht im Licht der Formel: iustitiam facere et recipere, Recht geben und nehmen* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Jg. 1974, Heft 11), München 1974.

35 *Sachsenspiegel, Lehnrecht*, hrg. v. K.A. ECKHARDT (wie Anm. 26) S. 93, Tit. 67 § 4: Vor dem Lehnsgewicht soll sich der Lehnsmann seinem Herrn gegenüber mit Worten erklären, daß er sich auf das Verfahren einlassen will: *Herre ek ben here komen recht to dunde und recht to nemen also verre, als ek dorch recht scal.*

*Haar*<sup>36</sup>, *Der Ältere teilt, der Jüngere wählt*<sup>37</sup> oder *Wer zuerst kommt, mahlt zuerst*<sup>38</sup> haben sich bis in unsere Tage gehalten. Die angeführten Sätze aus der *Praefatio rhythmica* gehören nicht in diesen engeren Kreis von Rechtssprichwörtern oder Paarformeln einer frühen, in den Ansätzen begriffenen Fachsprache, sondern fallen in den Bereich einer volksmäßigen mündlichen Überlieferung, die neben der Überlieferung des Gewohnheitsrechtes bestand und die im Bereich des Dialektes, wie die Beispiele aus dem Westfälischen gezeigt haben, bis in die Neuzeit hinein wirksam geblieben ist. Dies gilt unabhängig von der Tatsache, daß in der *Praefatio rhythmica* das Sprichwort in den Dienst lehrhafter Ausführungen über das Recht und seine Herkunft gestellt worden ist, die einen apologetischen Charakter haben. Der älteste Beleg unseres Sprichworts wie die Belege aus der Mundart sind jedenfalls Zeugnisse einer Kontinuität des Mündlichen, die mit verschiedenen Modifikationen und einem Wechsel der Motivierungen über Jahrhunderte hinweg lebendig geblieben ist.

## IV

Kontinuität und Wechsel sind auch dort zu beobachten, wo es um literarische Zeugnisse geht: in Streitschriften, in Fastnachtspiel und Schwank, in Roman und Poetik. Wörtliche Zitate wie in der *Praefatio rhythmica* stehen hier freien Paraphrasen gegenüber, die für den schrittweisen Übergang des Sprichworts zur Redensart bezeichnend sind. So verwendet bereits Luther den Satz relativ frei, aber durchaus noch in einem polemischen Sinn, wenn er ausführt *bey dem gesang kennet man den fogel, denn er singet, wie yhm seyn schnabel gewachsen ist*<sup>39</sup>. Bei dieser freien Verwendung des Sprichworts, gewürzt mit Polemik, ist der ursprüngliche Kern, wie eine angefügte Bemerkung zeigt, nicht verloren gegangen: *die rechte hand der fürsten feret hoch her. Denn sie müssen singen, wie ynen der schnabel gewachsen ist, art leszt von art nicht*<sup>40</sup>. Und mit Bezug auf Thomas Murner heißt es an anderer Stelle: *ich rechen wol, er hab soliche hohe spitzige kunst zu Freiburg im faulen belz erschnapt: iedoch sing er nach seines schnabels art*<sup>41</sup>. Daß neben einer solchen, freien Verwendung das festgefügte Sprichwort seinen Platz im 16. Jahrhundert

---

36 U. SCHOWE, *Mit Haut und Haar. Idiomatisierungsprozesse bei sprichwörtlichen Redensarten aus dem mittelalterlichen Strafrecht* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 27), Frankfurt a.M. Berlin Bern New York Paris Wien 1994; vgl. auch PIIRAINEN (wie Anm. 11) S. 56f. (Zwillingsformeln).

37 JANZ (wie Anm. 32) S.423, 469; RÖHRICH (wie Anm.1) Bd. 1, S. 77; A. WACKE, *Der Jüngere stimmt zuerst – Der Ältere teilt, der Jüngere wählt*, Juristische Arbeitsblätter 1981, S. 176.

38 JANZ (wie Anm. 32) S. 89 u. 123; A. WACKE, *Wer zuerst kommt, mahlt zuerst – Prior tempore potior iure*, Juristische Arbeitsblätter 1981, S. 94-98.

39 LUTHER X, 1, 188, zitiert nach RÖHRICH (wie Anm. 1) Bd. 3, S. 1379.

40 LUTHER V, 35, zitiert nach Dt.Wb. 15, Sp. 1143.

41 O. SCHADE, *Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit*, Hannover 1856-58, Bd. 2, S. 153.

weiterhin behauptet, zeigt Hans Sachs in seinem 15. Fastnachtspiel, wo es u.a. heißt<sup>42</sup>:

*Auch ist vns noch ein sprichwort sagen,  
Ein ider fogel sing all frist,  
Wie im sein schnabel gewachsen ist.*

Und entsprechend wird in Rollenhagens „Froschmeuseler“ vom Storch gesagt:<sup>43</sup>

*Ich kann von singen nicht sagen,  
Muß über meinen schnabel klagen:  
Der Vogel singt zu aller frist  
Wie ihm sein schnabel gewachsen ist.*

Hier scheint die genaue Tierbeobachtung, die auch Grundlage des volksmäßigen Sprichworts gewesen ist, dem Dichter, der ein literarisches Motiv daraus gemacht hat, noch durchaus gegenwärtig gewesen zu sein.

Entscheidend ist bei diesen Belegen aus der frühen Neuzeit, daß der Satz vom Vogel, der singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, bereits auf die Kunst von Wort und Schrift bezogen wird, indem man im Umkreis Luthers dem Gegner, der da redet oder schreibt, eine grobianische Art des Umgangs mit der Sprache unterstellt. Das, was hier negativ gewertet wird, kann im engeren Kreis der Poeten im 17./18. Jahrhundert positiv gesehen werden, wenn unter dem Vogelgesang nun geradezu die natürliche Art des Sprechens und Schreibens im Unterschied zu einer unnatürlichen Künstlichkeit des Ausdrucks verstanden wird. So heißt es bei Helfferich Peter Sturz (1779): *Wir sind der gefeilten Arbeit müde; es ist Zeit, daß endlich Mutter Natur einmal spricht, wie ihr der Schnabel gewachsen ist*<sup>44</sup>. Und Johann Christian Günther betont, daß der Dichter allererst zu lernen habe, *ungezwungen und ohne ängstliche Nachschaffung anderer Poeten zu schreiben, mit einem Wort, nicht anders, als wie ihm der Schnabel gewachsen ist*<sup>45</sup>. Von der Art zu schreiben und zu dichten wird dann die Redewendung auch auf die Form des mündlichen Vortrags übertragen, so von Goethe, wenn er in Wilhelm Meisters Lehrjahren

---

42 Hans SACHS, *Sämtliche Fastnachtspiele in chronologischer Ordnung nach den Originalen*, hrsg. v. E. GOETZE, Halle 1880ff., II. Bd., 2. neu durchgesehene Ausgabe, besorgt v. R. SCHMIDT-WIEGAND, Halle 1957, S. 69, V. 316f.

43 Georg ROLLENHAGEN, *Froschmeuseler*, hrsg. v. K. GOEDEKE, 2 Teile, 1876 (2. Buch, 2. Teil, Kap. 6); vgl. auch zur Person Rollenhagens H. RUPPRICH, *Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock*, 2. Teil: *Das Zeitalter der Reformation 1520-1570*, München 1973, S. 162f.

44 H.P. STURZ, *Schriften*, Leipzig 1779-82, Bd. 1, S. 119.

45 J.H. GÜNTHER, *Sammlung von ... deutschen und lateinischen Gedichten ... nebst einer Vorrede von den ... Eigenschaften der Poesie*, Breslau Leipzig 1735, a 3<sup>b</sup>.

(1795) sagt<sup>46</sup>: *anstatt daß man bei anderen Gesellschaften schon anfang nur diejenige Prosa vorzutragen, wozu einem jeden der Schnabel gewachsen war.*

## V

Bei dem Satz *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist* hat man es heute mit einer feststehenden Redewendung der Umgangssprache zu tun, – mit einer Phrase oder einem Phraseologismus. Die Frage nach der Entstehung solcher Phraseologismen gehört zu den offenen Fragen der Phraseologie<sup>47</sup>. Nicht in allen Fällen wird sie sich befriedigend beantworten lassen. In unserem Fall ist die Herkunft aus dem Sprichwort durch die historischen Belege gesichert. Der Übergang vom Sprichwort zur Redensart wird bereits im 16. Jahrhundert greifbar, als die festgefügte Form des Sprichworts in ihre Bestandteile aufgelöst wird und diese neuen Satz- und Sinnzusammenhängen eingeordnet werden können. Damit ist der entscheidende Schritt vollzogen. Denn während das Sprichwort, das als ein in sich abgeschlossener und isolierbarer Erfahrungssatz für sich bestehen kann und mit seiner Aussage in einem positiven oder negativen Sinn festgelegt ist<sup>48</sup>, muß die Redensart erst in einen syntaktischen Zusammenhang eingeordnet werden. Ihre negative oder positive Bedeutung ergibt sich erst aus dem Kontext, in dem sie dann steht. Für sich genommen ist die Redensart mehr oder weniger „wertfrei“. Das gilt auch für das hier behandelte Beispiel. *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist* kann sich auch heute mit positiver Konnotation auf eine natürliche, ungezierte Sprechweise beziehen, mit negativer Konnotation aber ebenso auf eine ungehobelte Ausdrucksweise, eine grobe Art zu sprechen und zu reden. Diese „Ambivalenz“ in der Konnotation, die schon früh angelegt ist und im 18. Jahrhundert voll ausgebildet erscheint, ist offensichtlich für die Kontinuität, mit der die Redensart bewahrt worden ist, von ganz entscheidender Bedeutung gewesen: Sie hat ihr den Aufstieg in die Literatur- und Hochsprache gesichert. Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß sich auf der Ebene der Mundart ein ähnlicher Wechsel vom Negativen zum Positiven abgespielt haben muß. Denn wenn gesagt wird *Kür äs die de Schnabel wassen is*, so ist damit die Aufforderung verbunden, möglichst „natürlich“, nämlich in der Mundart, zu sprechen, so wie dies bei den „Sagwörtern“ aus dem Westfälischen Sprichwort-

---

46 J. W. VON GOETHE, *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (4. Buch, 19. Kap.), dazu RÖHRICH (wie Anm.1) S. 1379 und Dt.Wb. 15, Sp. 1143.

47 H. H. MUNSKE, *Wie entstehen Phraseologismen?*, in: *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, Frankfurt a.M. 1993, S. 481-516; R. HESSKY, *Grundfragen der Phraseologie*, in: *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*, hrg. v. Ägel und R. HESSKY (RGL, 128), Tübingen 1992, S. 111-135.

48 Vgl. auch R. SCHMIDT-WIEGAND, *Sprichwörter und Redensarten aus dem Bereich des Rechts*, in: *Überlieferung, Bewahrung und Gestaltung in rechtsgeschichtlicher Forschung, Festschrift für Ekkehard Kaufmann*, Paderborn 1993, S. 277-296.

archiv der Fall ist. Sie ergänzen den Befund, der aus den schriftlichen Quellen zu gewinnen ist. Indem sie zeigen, was sich in der gesprochenen Sprache abgespielt hat und abspielen kann, sind sie auch für die Forschungsbemühungen um eine historische Phraseologie äußerst wichtig. Hinzu kommt das weite Feld der Mundartliteratur, das in diesem Beitrag nicht mehr berücksichtigt werden konnte: Gesprochene Sprache, Historisches und Literarisches können hier eng miteinander verbunden sein. So antwortet Augustin Wibelts literarische Figur Drüke-Möhne auf den Vorwurf, sie spreche kein Münsteraner Platt: *Ick kür so, äs mi de Snawel steiht*<sup>49</sup>.

---

<sup>49</sup> Augustin WIBBELT, *Wat de aolle Drüke-Möhne daoto segg*, Nr. 4, Ludgerus-Blatt 1891. Für diesen Beleg danke ich Hans Taubken.